



ISSN 1861-9746

64. JAHRGANG – NOVEMBER 2013 – NR. 11

Verkaufspreis: 3,- Euro

H 6114

# *Schlesischer Gottesfreund*

**NACHRICHTEN UND BEITRÄGE AUS DEM EVANGELISCHEN SCHLESIEN**

Der HERR richtet auf,  
die niedergeschlagen sind.

Psalm 146,8

Losung am  
9. November 2013

<b>AUS DEM INHALT</b>	Joseph Freiherr von Eichendorff zum 225. Geburtstag	S. 166	Tagung des Johann-Heermann-Kreises	S.172	
<b>GEISTLICHES WORT</b>					
Gedanken über Erinnern, Vergessen, Vergeben	S. 162	Johann Gottlob Wobbs	S. 170	<b>LESERBRIEF</b>	S. 173
<b>BEITRÄGE</b>		<b>MELDUNGEN</b>		<b>VERANSTALTUNGEN</b>	S. 174
Bettelt nicht um Entschuldigung sondern bittet um Vergebung	S. 164	Vorgestellt: Annemarie Franke	S. 171	<b>AUS DER LESERGEMEINDE</b>	S. 174
Von einem, der vergeben konnte	S. 165	90. Jahresfest des Mutterhauses Eben-Ezer in Dzięgielów	S.172	<b>BUCHEMPFEHLUNG</b>	S. 176
				Titelgrafik: ANN, unter Verwendung einer Acrylarbeit aus dem Jahre 2002	

## Gedanken über Erinnern, Vergessen, Vergeben

### Predigt zum Volkstrauertag 2012

„Verkünden Sie Gottes Wort und halten Sie hier keine politischen Propagandareden, platzte vor einigen Jahren lautstark und erbost ein Gemeindeglied in die tatsächlich nicht sonderlich glückvoll ausgeführte Ansprache eines Pfarrers. Ich weiß nicht mehr, woran nun genau der verärgerte Predigthörer Anstoß nahm, aber es hatte wohl etwas mit als zu reichlich empfundener Politikerschelte zu tun. Ein gutes hatte der Ausbruch allerdings, das wenigstens ergaben Gespräche im Anschluss an den Gottesdienst: ein Großteil der Hörerschaft war wachgerüttelt worden – nicht nur im übertragenen Sinne – und fragte sich betroffen, was hat der Pfarrer eigentlich gesagt.“

Diese kleine Episode macht allerdings auch ein weitverbreitetes Missverständnis deutlich: nämlich die Vorstellung, dass eine Predigt ausschließlich bibelnahe Schriftauslegung sein sollte und sich jedes Bezuges zum als politisch empfundenen Tagesgeschehen zu enthalten habe. Wer solches fordert, vergisst, dass auch die Worte Jesu in seiner Zeit den einen zur Seelenerquickung gereichten und anderen zum Anstoß. Da ging es nicht nur um theologische Bedenken, sondern vor allem um ganz diesseitige Interessen, die man durch Jesu Wirken gefährdet sah.

Im November begehen wir den Volkstrauertag, ein Gedenktag, der in den Landstrichen, die einst das Territorium der DDR ausmachten dank seiner 44-jährigen Aussetzung fast in Vergessenheit geraten ist. Jetzt, am Ende des Kirchenjahres, da wir gerufen sind uns mit den letzten Dingen zu befassen, mit Sterben, Tod, aber auch mit dem, was danach kommt, ist der Kalender reichlich gefüllt mit Vergänglichkeitserinnerungen- und -ritualen – Pogromgedenken, Volkstrauertag, Buß- und Bettag, Ewigkeitssonntag.

„Gedanken über Erinnern, Vergessen, Vergeben“, lautet die Überschrift und es sind Gedanken, die sich gerade im Monat November förmlich aufdrängen. Doch soll es eingedenk des Volkstrauertages bei der Betrachtung nicht um den Einzelnen, sondern vielmehr um unser Volk und die Völker gehen, deren Geschichte durch die schrecklichen Kriege des 20. Jahrhunderts miteinander verwoben ist. Es ist der Frage nachzugehen, inwieweit der Ruf zu Buße und Umkehr im Miteinander der Nationen Wirksamkeit zeigt.

Beginnen will ich mit dem 9. November. Tagen, wie diesem, ist eine besondere Erinnerungsmacht zu eigen. Der eine markiert den Punkt, da die im nationalsozialistischen Deutschland schon lang praktizierte, durch Gesetze und Verordnungen legitimierte – ja zum Beweis wirklicher Staatstreue regelrecht geforderte – Judenfeindlichkeit in rohe Gewalt umschlug. Bei weitem war es nur ein winziger Teil des deutschen Volkes, der begeistert mittat. Die Masse sah zu und schwieg. Nur wenige erhoben ihre Stimme zu Einspruch und öffentlich geäußertem Widerstand. Aber es gab ein Unbehagen, ja eine Angst unter den Menschen, die sich wohl am ehesten mit den Worten umschreiben lässt: „wo führt das hin?!“ Ein dem schwäbischen Pietismus zugewandter Pfarrer sei an dieser Stelle zitiert. Sein Name: Julius von Jan. Er predigte am Buß- und Bettag des Jahres 1938, es war der 16. November: „Die Leidenschaften sind entfesselt, die Gebote missachtet, Gotteshäuser, die andern heilig waren, sind ungestraft niedergebrannt worden, das Eigentum der Fremden geraubt oder zerstört. Männer, die unserem deutschen Volk treu gedient haben ..., wurden ins KZ geworfen, bloß weil sie einer anderen Rasse angehörten! Mag das Unrecht auch von oben nicht zugegeben werden – das gesunde Volksempfinden fühlt es deutlich, auch wo man darüber nicht zu sprechen wagt. Und wir als Christen sehen, wie dieses Unrecht unser Volk vor Gott belastet und seine Strafen über Deutschland herbeiziehen muss. ... Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, wird er auch ernten!“\*

Der zweite „Neunte November“, der des Jahres 1889, ist dagegen mit guten Erinnerungen behaftet, eröffnete sich doch dem deutschen Volk mit der an diesem Tage erfolgten Öffnung der Mauer eine gemeinsame Perspektive.

Die Reichspogromnacht und der Mauerfall, zwei Ereignisse, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Von ersterem hieß es vorzeiten, dass hier das deutsche Volk endgültig und unwiederbringlich seine Unschuld verloren habe, ganz gleich, ob die vermeintliche oder die tatsächliche. Und wenige Stunden nach Bekanntwerden der Grenzöffnung sprach ein Pfarrer in einem improvisierten Dankgottesdienst davon, dass nun das Ende der babylonischen Gefangenschaft angebrochen sei.

Ein interessanter Gedanke: die Nachkriegszeit im geteilten Deutschland in dieser Weise metaphorisch zu umschreiben. Der Prophet Hesekiel (597 v. Chr.), Mahner und Tröster für die im babylonischen Exil lebenden Juden, verstand die Wegführung als Strafe Gottes für die Untreue des Volkes Israel, das hinfort „an den Flüssen Babylons saß und weinte, wenn es Zions gedachte“ (Psalm 137,1)

Da muss die Frage erlaubt sein, ob das deutsche Volk und zwar das beiderseits der Grenzen, in seiner „babylonischen Gefangenschaft“ tatsächlich Buße tat, umkehrte, zurückfand auf den Weg des „Guten“.

Wie schnell ging man doch auf der einen Seite zur Tagesordnung über, die da Wiederaufbau mit tatkräftiger Unterstützung der Amerikaner, Wirtschaftswunder, Einbindung in das westliche Verteidigungssystem ... lautete. Zunächst agierten Politiker, die alle Kraft und Aufmerksamkeit in die Verständigung mit den vormaligen Kriegsgegnern im westlichen Verteidigungsbündnis investierten. Denen folgten jene, die ihre politische Sozialisation in direktem oder zumindest indirektem Widerstand zum NS-Regime erfuhren. Unvergleichlich und einzigartig und deshalb erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang Willy Brandt's „Kniefall“ im vormaligen Warschauer Ghetto. Der Spiegel schrieb seinerzeit: „Wenn dieser ... für das Verbrechen nicht mitverantwortliche, damals nicht dabei gewesene Mann nun dennoch auf eigenes Betreiben seinen Weg durchs ehemalige Warschauer Getto nimmt und dort niederkniet – dann kniet er da ... für alle, die es nötig haben, aber nicht da knien – weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können. Dann bekennt er sich zu einer Schuld, an der er selber nicht zu tragen hat, und bittet um eine Vergebung, derer er selber nicht bedarf. Dann kniet er da für Deutschland.“\* Im Sinne des Propheten Hesekiel war da einer, der Buße tat. Doch ihm folgten nicht Gleichgesinnte, vielmehr gewann zunehmend eine politische Elite die Oberhand, die sich schlichtweg für nicht zuständig erklärte. Mit der Rebellion gegen die Elterngeneration entwickelten die „68er“ einen bemerkenswert schizophrenen Umgang mit der Vergangenheit: man selbst verstand sich in keinerlei historischer Kontinuität mehr und tat alles, um Deutschland nach außen als weltoffenes, tolerantes, multikulturelles Gemeinwesen darzustellen.

Und jenseits des Eisernen Vorhangs übte man sich in alten Ritualen mit neuen Inhalten, schwor der braunen Indoktrination ab, um sie doch eiligst durch eine rote zu ersetzen. Einig, wenn auch verschieden in der Herangehensweise, war man sich allerdings in beiden Lagern dahingehend, die gemeinsame Geschichte nur gefiltert zu betrachten. Dem zum Brudervolk der Sowjetunion avancierten Teil Deutschlands stellte die eigene Partei- und Staatsführung einen Persilschein aus. Staatsangehörige, die sich in ordentlicher Treue übten, wurden zu Erben der antifaschistischen Widerstandskämpfer – vorrangig der Kommunisten. Dass es den Holocaust gab, war in der Gesamtwürdigung eigener Vergangenheit fast nur eine Fußnote.

Dabei vergaßen alle, dass es über das, was Politiker und intellektuelle Eliten auszurichten bestrebt sind, noch etwas anderes gibt, das sich nur unzureichend mit den Worten

genuines (angeborenes) nationales Gedächtnis umschreiben lässt. Das bewahrt alles, gute Erinnerungen, wie schlechte, das Wissen um begangenes Unrecht aber auch das um erfahrenes. Dieses Gedächtnis rechtzeitig zu würdigen und entsprechend zu handeln hätte mancher Entwicklung, die uns heute entsetzt, vielleicht nicht Einhalt gebieten, sie aber zumindest abschwächen können.

Unbestritten ist ja die übergroße Schuld, die Angehörige der deutschen Nation in den 12 Jahren des III. Reiches durch Mitleid, Wegsehen und Erdulden auf sich luden, zunächst an den Juden und später an vielen Völkern der Welt. Aber, und an dieser Stelle gibt es übergroßen Nachholbedarf in der Geschichtsaufarbeitung vieler europäischer Nationen: es kann und darf nicht mehr als politisch unkorrekt gelten: darauf zu verweisen, dass nach dem Ende des II. Weltkrieges Angehörigen des deutschen Volkes einerseits und dem Anspruch Deutschlands auf territoriale Integrität nach menschen- und völkerrechtlichen Aspekten im höchstem Maße Unrecht geschah. Die Vertreibung von 12 Millionen Menschen nach dem Krieg und die Bedingungen unter der sie vollzogen wurde, Bedingungen, die zwei Millionen von ihnen, vor allem Frauen und Kindern das Leben kosteten ist dafür gewiss das markanteste Beispiel. Nicht nur wir Christenmenschen wissen, dass erfahrenes Unrecht niemals Rechtsgrundlage für in dessen Folge begangenes oder noch zu begehendes Unrecht sein kann.

Buße, Umkehr hat etwas mit Wahrhaftigkeit zu tun. Um dieser Wahrhaftigkeit willen muss es nicht nur möglich sein, über eigenes Leid zu sprechen, sondern es ist sogar unbedingt notwendig.

Wenn das nicht geschieht, werden alte und neue Nazis weiterhin mit wachsendem Zuspruch rechnen dürfen. Denn sie nutzen in Umkehrung des oben genannten Rechtsgrundsatzes die kollektiv bewahrte Erfahrung von Schutz- und Rechtlosigkeit aus, um die zuvor selbst begangenen Untaten zu relativieren oder gar in Abrede zu stellen.

Vielleicht klingt es ungeheuerlich, aber um die Verständigung, ja die Versöhnung unter den Völkern voranzubringen, bedarf es seitens aller eines unumwundenen Schuldeingeständnisses, jedenfalls da, wo es notwendig ist. Seit dem 9. November 1989 und spätestens seit der Ratifizierung des Zwei-plus-Vier-Vertrages sind die politischen Voraussetzungen dafür gegeben. Passiert ist aber bislang zu wenig. All die persönlichen Freundschaften, die Ehen und zahlreichen individuellen Zeugnisse versöhnten und versöhnenden Miteinanders, die u.a. Polen und Deutsche einander verbinden – um ein naheliegendes Beispiel zu nennen – sind nach wie vor kein Abbild eines gesellschaftlichen Konsens, weder hier noch dort.

Und so lange dieser Zustand anhält, wird auch jener andere Neunte November, der des Jahres 1938 nicht nur eine zutiefst schmerzhafteste Erinnerung sondern vor allem eine lebenswirksame, erschreckende Bedrohung bleiben.

Das Volk Israel durfte aus der „Babylonischen Gefangenschaft“ heimkehren. Diese Erhörungs-Erfahrung nach getaner Buße, nach aus tiefstem Herzen vollzogener Umkehr, ist und kann nicht in unsere Zeit übertragen werden. Aber es kann eine Heimkehr im übertragenen Sinne geben,

nämlich dann, wenn Völker tatsächlich aufeinander zugehen, wenn sie erfahrenes und begangenes Unrecht aussprechen, wenn sie den unverstellten Blick auf gemeinsame Geschichte wagen. Denn nur wer eigenes Versagen, eigene Schuld zu

benennen vermag, wird fähig, erfahrenes Unrecht und Leid anzunehmen und ... zu vergeben. (ANN)

\* Die Herkunft der Zitate musste aus Platzgründen entfallen, kann aber bei der Redaktion erfragt werden. <

## Von einem, der vergeben konnte ...

Fast unkommentiert möchte ich zum Beschluss der ersten Seiten dieser Gottesfreundausgabe aus einem mir vorliegenden Brief zitieren. Geschrieben hat ihn einer der wenigen Überlebenden einer jüdischen Unternehmersfamilie aus Görlitz, deren Fabrik im heute polnischen Teil der Stadt lag. Auch hier

geht es um Vergebung und darum, dass einer lernen musste loszulassen, nicht nur die Heimat, Besitz, väterliches Erbe sondern auch Menschen, die ihm sehr nahe waren. Aber er lernte ebenso nicht in Verbitterung und Hass zu versinken. Der Brief ist in Originalorthographie wiedergegeben. (ANN)

20. September 1957, 32-74, 44th Street, Long Island City 3 N.Y.

Mein lieber, alter Herr L.

Von Herrn G. erfuhr ich auf Anfrage Ihre Anschrift; Sie werden in den naechsten Tagen ein Liebesgabenpaket erhalten, wo fuer der Zoll bereits bezahlt ist. Lassen Sie es sich gut munden. Und nun wird es Ihnen so gehen wie mir jetzt beim Schreiben dieses Briefes: Tausende Meilen und Jahrzehnte entfernt von den Moysen Tagen, wo ich mich erinnere, mit welcher Pflichttreue und Anstaendigkeit Sie Ihrer taeglichen Arbeit nachgingen – ich sehe Sie alle trotzdem noch vor mir: ... Wir alle haetten nicht geahnt, was Furchtbares wir alle noch erleben sollten.

Das Schicksal meines Bruders Paul wissen Sie; er, seine Frau, sein aeltester Sohn mit Frau und kleinem Baby vergast und elend zu Grunde gegangen. Und dann war die Vergessenheit und das Verbrechen, dass ein einst arbeitsscheuer Abenteurer aus dem Wiener Obdachlosenasyl und seine Kumpanen über unschuldige Opfer und Gegner brachte, schließlich über ihn selbst und ganz Deutschland gekommen. So wurde erst die Familie Arnade aus dem väterlichen Erbe verstossen, dann alle Arbeitskollegen und zum Schluss das Land selbst ging in andere Haende ueber. Welch Tragodie.

Ich selbst verliess 1935 das mir fremd gewordene Deutschland und wanderte nach China aus, wo es mir anfänglich leidlich ging – doch es war nicht einfach im fortgerueckten Lebensalter mit unmündigen Kindern in einem so fernen, ganz anderen Land mit nicht nur fremder Sprache, sondern fremden Schriftzeichen Fuss zu fassen. Dann der chinesischn-japanische Krieg mit der Folge, dass ich wieder wandern musste.

Mit den Resten meiner spaerlichen Ersparnisse reiste ich nach Suedamerika, wo ich wieder von vorne anfang – es ging mir leidlich und dann besser – bis wieder dort eine Art Nazirevolution mich vertrieb. Nach Kriegsende konnte ich dann in Amerika einwandern und fing schwer arbeitend an: Zuerst als Erdarbeiter ..., dann als Nachtreiniger von Buerohaeusern, spaeter als Arbeiter in einer Kofferfabrik. Dann konnte ich in Abendstunden Roentgen und Krankenpflege lernen und dadurch habe ich mich hochgearbeitet. Ich war bis voriges Jahr ununterbrochen als Leiter einer chirurgischen Abteilung im Krankenhaus taetig, welche Arbeit mir grosse innere Genugtuung gab – ich war und hatte auch ohne des Vaters Erbe und Namen im fremden Land mich durchgesetzt – nie war ich auch nur einen Tag arbeitslos. ... Aber wir, meine Frau und ich denken noch immer an die alte Heimat zurueck.

Die wenigen Bilder aus Moys, aus Goerlitz, der Landeskronen haengen an den Waenden. Wie gern moechte ich noch einmal Goerlitz wieder sehen mit all den Menschen, die ich wie Sie in bester Erinnerung habe. Niemals zu keiner Stunde habe ich das Unrecht, dass Hitler ueber meine Familie brachte, wie leider so viele, dem ganzen Volke in die Schuhe geschoben. Ich weiss, dass Sie alle damals schweigen mussten. So habe ich daher alles getan, um die nach 1945 noch bestehende Feindschaft gegenueber dem deutschen Volke so gut als moeglich dadurch zu mildern, dass ich ihnen immer wieder sagte, das ja das deutsche Volk selbst von den Faschistenhornden geknechtet war. ... Ich wuensche Ihnen allen einen friedlichen, gesegneten Lebensabend.

Mit herzlichen Gruessen, auch von meiner Frau  
Ihr alter Kurt Arnade <

## Miriam-Margot

### Eine Geschichte nach alten Tagebuchaufzeichnungen

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

Es war für die beiden Eheleute im Breslau des Jahres 1926 ein Weihnachtsgeschenk der besonderen Art, wenn auch ein äußerst trauriger Anlass ihnen den Grund zur Freude lieferte. Doch der Reihe nach.

Er, Bruno H. (Jahrgang 1881) hatte seine Martha (Jahrgang 1884) 1904 bei einem Eisenbahnerball kennengelernt.

Es war eine eher flüchtige Begegnung, denn die 20jährige war in Begleitung der Eltern und drei ihrer vier Schwestern. Doch hatten sie beide aneinander Gefallen gefunden, denn die wenigen Augenblicke des einen Tanzes hatten offenbar gereicht, sich einander Namen und Adresse zuzuraunen. Seien wir gewiss, dass vor über 100 Jahren glückli-



Bruno H., 1905



Martha R. (5. v. l.) mit ihrer Mutter und den Schwestern im Jahre 1904

che Liebesgeschichten nicht viel anders verliefen als heute, wenn auch vielleicht in etwas gezügelteren Bahnen. Wie dem auch sei, es kam wie es kommen sollte, Bruno und Martha wurden ein Paar, verlobten einander und heirateten schließlich im Frühjahr 1906. Martha wusste vorzüglich mit der Nadel umzugehen und Bruno verdiente seinen Lebensunterhalt als Lokomotivführer. Sie hatten ein gutes Auskommen und bezogen mit der Eheschließung in den noch jungen Vierteln südlich des Zentralbahnhofs eine kleine Wohnung.

Nun, fast zwanzig Jahre später, sind sie immer noch einander in großer Liebe zugetan. Sie haben den I. Weltkrieg überstanden, der ihnen mehr als vier Jahre raubte, haben die schweren Jahre danach durchlitten und konnten, dank mehrerer Beförderungen, sogar in eine größere Wohnung ziehen. Und doch gab es etwas, was ihrer Liebe und Zuneigung versagt geliebt war. Was die flinke Näherin für die Freundinnen und Bekannten an Kindersachen auch genäht und gestrickt haben mochte, das, was einst dem eigenen Nachwuchs zugedacht war, lag unberührt in der alten Aussteuertruhe.

Ein Stück weit hatten sie sich darein gefunden, kinderlos zu bleiben. Aber es sollte anders kommen. In der Nachbarschaft lebte ein junges Paar, gut 15 Jahre jünger. Willi, ein geschickter Uhrmachersgehilfe und seine Frau Hannah, die sich um den kleinen Haushalt kümmerte. Ein knappes Jahr nach deren Eheschließung kündigte sich Nachwuchs an. Es war vor allem Martha, die den beiden in ihrem Glück beistehen wollte und so schenkte sie ihnen eines Tages all die kleinen Jäckchen, Hemdchen und Jüppchen, die sie vorzeiten für die ausgebliebene eigene Kinderschar angefertigt hatte.

Das im September 1925 geborene Mädchen hörte auf den Namen Miriam Clara, hatte rehbraune Augen und von Anfang an einen wunderbar dunklen Haarschopf. Das Kind gedieh prächtig, und Martha durfte an diesem Gedeihen reichlich Anteil nehmen. Sie wurde zur Patin erkoren. Eine Taufe, wie sie sie kannte, gab es freilich nicht, denn Willi und Hannah waren weder katholisch noch evangelisch und

hatten auch nie einen Hehl daraus gemacht, dass ihnen religiöse Dinge nicht sonderlich am Herzen lagen.

Miriam war nun fast ein Jahr alt, war ein wahrer Ausbund an Fröhlichkeit und machte ihre ersten Gehversuche. Im September 1926 unternahmen die Eltern der Kleinen eine Urlaubsreise an die Ostsee. Kurz vor ihrem Geburtstag wollten sie wieder daheim sein. Das Kind blieb für die geplanten zwei Wochen in der Obhut von Martha. Der Tag der Rückkehr nahte. Doch es wurde Abend, der nächste Tag und auch der übernächste verstrichen, ohne dass Hannah und Willi vor der Tür gestanden hätten. Erst am dritten Tag erschien statt des jungen Paares ein älterer Mann in Begleitung eines Polizeibeamten, die Martha eröffneten, dass es einen schlimmen Autounfall gegeben hätte, bei dem die Eltern des Kindes ums Leben gekommen wären. Der Herr im fortgeschrittenen Alter stellte sich als der Vater Willis vor, der aber, selbst Witwer, überhaupt nicht wisse, was nun mit dem Kind geschehen solle. Hannah selbst sei aus dem Waisenhaus gekommen und seine eigene gesamte Familie vor ein paar Jahren nach Palästina ausgewandert. Er wäre nun zwar der Vormund des Kindes, trage sich aber mit dem Gedanken, nach dem Tode seines Sohnes den übrigen Angehörigen ins Ausland zu folgen. Nun wisse er aber, dass die kleine Miriam hier bereits ein zweites Daheim gefunden habe, und er könne sich vorstellen, dass die Kleine hier zur Pflege bliebe oder gar von dem kinderlosen Paar an Kindesstatt angenommen würde.

Und tatsächlich, nach einigem Hin und Her und so manchem Behördengang, konnte noch vor dem Weihnachtsfest 1926 die Adoption vollzogen werden. Die kleine Miriam musste zwischenzeitlich nicht einmal mehr in ein Heim, wie es in solchen Fällen meist üblich war, da der Großvater den künftigen Eltern ein wohlwollendes Leumundszeugnis ausgestellt hatte.

So geschah es, dass sich Martha und Bruno in etwas ganz und gar Neues zu fügen hatten: ihre Elternschaft und sie taten es von Herzen gern. Und noch etwas war neu: im Zuge der Namensänderung war aus der kleinen Miriam Margot geworden. (Fortsetzung folgt) <

## Joseph Freiherr von Eichendorff zum 225. Geburtstag

CHRISTOPH SCHOLZ



Joseph Karl Benedikt von Eichendorff wurde am 10. März 1788 in Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien, kurz nach der Kulminierung des Mondes geboren; er war der Sohn von Adolf Freiherr von Eichendorff und seiner Frau Karoline von Eichendorff, geb. von Kloch. Der Vater war Offizier in der preußischen Armee gewesen und bewirtschaftete danach seine vier bzw. fünf Güter. Seinen Vater charakterisiert Joseph später so: „Er war seiner Familie ein musterhafter Gatte und Vater, er war fromm und ehrenfest in Wandel und Gesinnung, dabei mitten im Luxus einfach und anspruchslos und von einer Herzensgüte...“<sup>1</sup> Seine Mutter schildert er „als eine geistvolle, lebendige überall entschieden und tätig eingreifende Dame ... von bedeutender Schönheit.“<sup>2</sup> Sie brachte das Gut Lubowitz mit in die Ehe.

Joseph wuchs mit seinem 1½ Jahre älteren Bruder Wilhelm auf dem Gut Lubowitz auf und hatte, wie er immer wieder ausdrücklich schreibt, eine behütete und erfreuliche Kindheit und Jugend. 1804 kam noch die Schwester Louise in die katholische Familie dazu. Joseph hat seine Eltern sehr geliebt und ein sehr enges, herzliches Verhältnis zu seinen Geschwistern gehabt, besonders zu seinem Bruder. Joseph und Wilhelm haben die Kindheit und Studienzeit zusammen erlebt und galten als unzertrennlich.

Das Schloss Lubowitz, der Gutshof, der Garten und Park, die daran angrenzenden Wälder, die nahe vorbeifließende junge Oder, die Landschaft mit den West-Beskiten und dem Altvater-Gebirge haben Joseph ganz sicher tief geprägt.

Die beiden Brüder bekamen ab 1793 zunächst einen katholischen Hauslehrer und Erzieher Pfarrer Bernhard Heinke, mit dem die Brüder eine lebenslange Freundschaft verband. Joseph war eine Leseratte: Antike und nordische Sagen, Märchen, Heldenromane wurden von ihm verschlungen, zusätzlicher Lesestoff wurde aus der Ratiborer Bibliothek ausgeliehen. Über eine Reise in das benachbarte Österreich machte Joseph als Zwölfjähriger zum ersten Male Tagebuchaufzeichnungen, die Erinnerungen an Erlebtes sammelnd. Dieser Tätigkeit, für uns eine sehr wichtige Quelle, blieb er bis zum Anfang seiner Berufstätigkeit treu.

Von 1801-1803 besuchen die beiden Brüder das königlich katholische Matthias-Gymnasium in Breslau. Sie wohnen im Internat St. Joseph-Konvikt. Die nicht unerheblichen Kosten übernahmen Patenonkel Johann Friedrich von Eichendorff, ein Vetter des Vaters, und seine Frau Anna Maria, die kinderlos waren und nicht weit von der Grenze in Österreich wohnten.

Joseph schrieb in dieser Zeit schon erste Gedichte und besuchte mit seinem Bruder häufig das Theater und die Oper: z. B. Schillers Wilhelm Tell und Mozarts Oper Titus, mit Carl Maria von Weber als Kapellmeister, Lessings Emilia Galotti. 126 Theaterbesuche hat man nach dem Tagebuch gezählt. Auch in der Schule wirkte Joseph beim Schultheater und an der Schulzeitung mit. Wanderungen in die Umgebung unternahm die Brüder gern. In den Ferien und an den Feiertagen genossen die Brüder das gesellschaftliche Leben zu Hause und auf den Gütern des benachbarten ober-schlesischen Landadels und im nahen Ratibor.

Man feierte gern und ausgelassen in Oberschlesien. Zu Hause lernten die Kinder im Umgang mit den Gutsleuten selbstverständlich die wasserpolnische Umgangssprache. Wilhelm und Joseph betrieben viel Sport: Reiten, Schwimmen, Fechten, Tanzen.

1803 erfolgte das Abschlussexamen am Gymnasium. Aus einem Schulzeugnis hören wir dies: „Ein Jüngling von mehr als mittelmäßigen Geistesanlagen.“ Dazu werden sein Fleiß und die ständige Anwesenheit gelobt. 1804 begann das Studium an der philosophischen Fakultät in Breslau; der Baccalaureus in Philosophie wurde geschafft. Auch 1804/05 erfolgte das 2. Semester der Brüder Eichendorff, aber noch ohne Magister-Examen.

1805/06 ließen sich die Gebrüder in der juristischen Fakultät der preußischen Universität Halle immatrikulieren. Joseph hörte dazu noch Vorlesungen in der klassischen Philologie, also in Latein und Griechisch, bei Friedrich August Wolf und in der Theologie bei Friedrich Schleiermacher. In Bad Lauchstädt erlebte er eine Theater-Aufführung von Goethes Weimarer Ensemble in Anwesenheit des Intendanten und Regisseurs Johann Wolfgang von Goethe.

Nach der Auflösung der Universität in Halle durch Napoleon setzten die Brüder ihr Studium in Heidelberg fort, und das unter großen Geldmangel, wie das Tagebuch drastisch belegt. Die Unterstützung durch den Patenonkel lief zwar weiter, aber die Kosten in Heidelberg waren größer geworden, auch weil man aus Standesrücksichten nicht auf einen Diener verzichten durfte. Wegen der Verschuldung der Eichendorffschen Güter konnten die Eltern wenig oder fast nichts zum Studium beitragen. Joseph hörte außer den Jura-Vorlesungen auch noch die des Philosophen Joseph Görres, der mit den Romantikern eng verbunden war. Er lernte dort auch einen anerkannten Dichter der Romantik, Achim von Arnim kennen. Joseph schloss sich voll und ganz dieser Bewegung an. Es kommt zu einer intensiven

Freundschaft mit dem Dichter von Loeben. Wichtig ist der Austausch von Gedichten und die Kritik an ihnen. Noch wichtiger, dass von Löben das Talent Josephs anerkennt und ihn ermutigt. Eine unglückliche Liebe zur Rohrbacher Müllerstochter Katharina Förster, erschütterte Joseph damals tief.

1806 berührte der Napoleonische Krieg gegen Preußen im Rahmen der Belagerung der preußischen Festung Kosel auch die Eichendorffschen Güter. Durch eine Oder-Überschwemmung bleibt Lubowitz vor der Plünderung der bayrischen Truppen, die Teil des napoleonischen Heeres sind, verschont. 1808 erfolgen zwei Bildungsreisen von Heidelberg aus nach Paris und nach Wien. 1809 verlobt sich Joseph mit Louise von Larisch, Tochter eines Gutsbesitzers in der Nähe. Im gleichen Jahr besuchen die Brüder Berlin nach einer wagemutigen und abenteuerlichen Oder-Schiffsreise auf einem Kohlschiff. In Berlin hören sie Vorlesungen bei Fichte und treffen sich mit von Arnim, Brentano und von Kleist.

1812 beenden die Brüder das Jura-Studium in Wien, Joseph sogar mit Bestnoten. Die Brüder trennen sich, zum erstenmal in ihrem Leben. Wilhelm tritt in den österreichischen Staatsdienst ein und macht als höherer Verwaltungsfachmann Karriere, zuletzt als Kreishauptmann von Trient. Die traditionelle Verbindung des oberschlesischen Adels mit Österreich wird hier wieder deutlich. Joseph dagegen zeigt sich als Patriot und tritt als Freiwilliger bei den Lützower Jägern ein. Später wechselt er aus Geldmangel wegen der teuren Reiterausrüstung bei den Lützowern als Leutnant in das 2. schlesische Infanterie-Regiment. Im Stab von Gneisenau ist er dann bei der Besetzung von Paris dabei.

1815 erfolgt die Heirat mit Louise von Larisch, gegen den Willen der Eltern. Drei Kinder werden in rascher Reihenfolge geboren: Hermann 1815, Marie Therese 1817 und Rudolf 1819.

1816 tritt Joseph von Eichendorff in den preußischen Staatsdienst ein. Da die österreichischen Examina nicht anerkannt werden, muss er sie nach preußischen Bestimmungen in Berlin nachholen. Zunächst ist er in Breslau Referendar. 1818 stirbt sein Vater; die verschuldeten Güter müssen versteigert werden, auch das geliebte Lubowitz. 1819 ist er bei der Assessor-Prüfung in Berlin erfolgreich und wird 1821 Schulrat für katholische Angelegenheiten in Danzig. In dieser Zeit entsteht „Aus dem Leben eines Taugenichts“. In den Sommermonaten darf er im Landhaus Silberhammer bei Danzig, das ihm von einem Gönner, dem Grafen von Dohna, zur Verfügung gestellt wurde, ungestört an der Dichtung arbeiten. Nach der Zusammenlegung von Westpreußen und Ostpreußen 1824 wechselte er, inzwischen Oberpräsidialrat, nach Königsberg.

1815 war Eichendorffs Erstling das Jugenddrama „Ahnung und Gegenwart“ erschienen, 1826 „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und eine Reihe seiner Gedichte. Das Werk wird ein großer Erfolg. Von Eichendorff wird als Dichter anerkannt, besonders auch in Wien. Theodor Fontane in Berlin lobt ebenfalls sein Werk. Allerdings hilft ihm das nicht bei seinen Bewerbungen um eine Professoren-

stelle für Geschichte oder um die Intendanz der königlichen Museen oder einen höheren Posten im Kultusministerium. Man vermutet, dass er im Ministerium zu liberale Ansichten bei der Ausarbeitung des neuen Pressegesetzes geäußert hat und auch als Katholik zu offen für deren volle Anerkennung in Preußen plädiert habe. Mit großer Mühe kann er seine Familie durchbringen. Immerhin erhält er in Danzig, Königsberg und später in Berlin interessante Aufgaben zugeteilt: zunächst das Thema Wiederaufbau der Marienburg; auf Anordnung des Königs Friedrich Wilhelm III. nimmt sich der Kronprinz der Sache an. Eichendorff schreibt ein Drama „der letzte Held der Marienburg“, das im Auftrage des Oberpräsidenten in Königsberg gedruckt wird; im Theater in Königsberg hat er allerdings damit keinen Erfolg. Er wird 1843 zur Abfassung der „Geschichte der Wiederherstellung der Marienburg“ beurlaubt, die 1844 gedruckt und in einer besonders kunstvollen Fassung dem König vom Oberpräsidenten überreicht wird. Im Rahmen des Wiederaufbaus des Kölner Doms wird er mit der Überwachung der Finanzierung beauftragt. Er verfasst einen Aufruf zur Mithilfe am Aufbau des Kölner Domes und gründet in Berlin mit anderen Gleichgesinnten den Verein für den Kölner Dombau. 1837 erscheint die Novelle „Schloß Durande“, die ihm erneut viel Beifall einbringt.

1844 geht von Eichendorff nach schwerer Krankheit in den Ruhestand. Er beschäftigt sich intensiv als Übersetzer von Calderons geistlichen Dramen. 1846/47 ist von Eichendorff in Wien, wo er Robert Schumann trifft, der wie viele andere Komponisten Gedichte von Eichendorff vertont hat. Er begegnet dort auch Franz Grillparzer und Adalbert Stifter. 1849 trifft ihn der Tod des Bruders Wilhelm in Österreich schwer. Joseph erbt danach dessen Gut Sedlnitz. 1853-55 ist er Verfasser von Versepen mittelalterlicher Gestalten. Er schreibt auch eine Geschichte der deutschen Literatur aus katholischer Sicht. Zahlreiche literarische und politische Aufsätze erscheinen, z.T. anonym, z.B. gegen den Deutsch-Katholizismus, der in Schlesien entstanden war. 1853 wird von Eichendorff vom bayrischen König Maximilian II. durch Verleihung des Maximiliansorden geehrt. 1855 stirbt seine Frau Louise, mit der er zeitlebens ein gutes Verhältnis hatte. 1856/57 ist er im Sommer Gast beim befreundeten Breslauer Fürstbischof Förster auf Schloss Johannesberg in Jauernig. Die meiste Zeit lebt von Eichendorff aber bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn von Besserer-Dahlfingen zuerst in Berlin, später in Neiße.

Am 26.11.1857 stirbt Joseph von Eichendorff in Neiße, wahrscheinlich an einer Lungenentzündung, und wird dort auf dem Jerusalemer Friedhof neben seiner Frau bestattet.

Zwei Würdigungen sollen diesen Text über das Leben und Wirken Eichendorffs beschließen. „... wiewol die bedeutendsten Erzeugnisse des Letzteren schon jenseits der eigentlichen Blüte der romantischen Schule liegen, so daß er, wenn gleich den Jahren nach einer der Aeltern, doch der Wirksamkeit nach zu den später zu erwähnenden Jüngeren zu rechnen ist. Gedichte und Erzählungen von so seelenvoller Wahrheit, wie Eichendorffs Poesieen und sein ‚Leben eines Taugenichts‘ hat die ältere romantische

Schule nicht zu schaffen vermocht.“ (Vilmar, Geschichte der deutschen National-literatur, Marburg 3. Aufl. 1848; zi-tiert bei Günther Schiwy, Eichendorff, S.636.)

„In dem Werk Josephs von Eichendorff ist etwas von der Traumsehnsucht unseres Volkes Wort geworden, im Rauschen der Wälder, die keiner so geschildert hat wie er: Heimatliebe, Innigkeit, Glaube und Glück... Eichendorffs Werk wurzelt tief in einem gesamtdeutschen Kulturbewußtsein. Er ist durch seinen Lebensweg dem gesamten Deutschland verbunden: dem ostdeutschen Raume von Geburt her, dem mitteldeutschen Lande durch Studienzeit in Halle und Staatsdienst in Berlin, dem westdeutschen (und süddeutschen) Lande durch seinen Aufenthalt in Heidelberg und am Niederrhein. Und doch will es richtig erscheinen, daran zu erinnern, dass die Heimat Eichendorffs Ostdeutschland ist ... und wo der Name Eichendorffs aufklingt, sollte auch die unaufgebbare Zugehörigkeit dieses Raumes zum deutschen Kulturbereich mitklingen.“ (Harald von Koenigswald in Joseph von Eichendorff, Dichter und Staatsbürger, im Geleitwort, Troisdorf 1957, S.5)

<sup>1</sup> Arbeitshilfe des BdV Nr.28, verf. von Alois M. Kosler, Bonn 1996, S.1.;

<sup>2</sup> (ebenda S.1);

Information über weitere Literatur beim Verfasser.

### Zauberwort

Schläft ein Lied in allen Dingen,  
Die da träumen fort und fort,  
Und die Welt fängt an zu singen,  
Triffst du nur das Zauberwort.

### Intermezzo – Gedicht an die Braut

Dein Bildnis wunderselig  
Hab ich im Herzensgrund,  
Das sieht so frisch und fröhlich  
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz still in sich singet  
Ein altes, schönes Lied,  
Das in die Luft sich schwinget  
Und zu dir eilig zieht.

(Zur Verlobung Juli 1810; 1837 gedruckt und 1840 von Robert Schumann vertont.)

### Abschied

O Täler weit, o Höhen,  
O schöner grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen,  
Andächt'ger Aufenthalt !  
Da draußen stets betrogen  
Saust die geschäft'ge Welt,  
Schlag noch einmal die Bogen  
Um mich, du grünes Zelt.

Da steht im Wald geschrieben  
Ein stilles, ernstes Wort  
Vom rechten Tun und Lieben  
Und was des Menschen Hort.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte schlicht und wahr  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar.

Wenn es beginnt zu tagen  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß dir dein Herz erklingt  
Da mag vergehn, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit!

Bald werd ich dich verlassen  
Fremd in die Fremde gehn.  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn;  
Und mitten in dem Leben  
Wird deines Ernsts Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht alt.

(Für uns Schlesier eines der innigsten und anrührendsten Gedichte. Ein Lied schon ohne Musik; von Felix Mendelssohn-Bartholdy vertont; auferstehen, herrlich auferstehen ist für uns Christen die aufbauende Osterbotschaft: fast wie eine Predigt.)

### Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküsst,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müsst.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es lauschten leis' die Wälder  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

### Untreue

In einem kühlen Grunde,  
da geht ein Mühlenrad,  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
die dort gewohnt hat.



Sie hat mir Treu' versprochen,  
gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu' gebrochen,  
mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen  
weit in die Welt hinaus  
Und singen meine Weisen  
und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen  
wohl in die blut'ge Schlacht.  
Um stille Feuer liegen  
im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:  
ich weiß nicht, was ich will –  
Ich möchte' am liebsten sterben,  
da wär's auf einmal still.



(Heidelberg 1807/08; das Volkslied, geliebt und voller Wehmut; das Mühlrad als Ort des seligen, schmerzlichen Erinnerns; Käthchen Förster aus Rohrbach, das Liebeserlebnis in der Heidelberger Studentenzeit.)

#### Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne  
Am Fenster ich einsam stand

Und hörte aus weiter Ferne  
Ein Posthorn im stillen Land.  
Das Herz mir im Leibe entbrennte,  
Da hab ich mir heimlich gedacht:  
Ach, wer da mitreisen könnte  
In der prächtigen Sommernacht.

Zwei junge Gesellen gingen  
vorüber am Bergeshang.  
Ich hörte im Wandern sie singen  
Die stille Gegend entlang:  
Von schwindelnden Felsenschlүften,  
Wo die Wälder rauschen so sacht  
Von Quellen, die von den Klүften  
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,  
Von Gärten, die überm Gestein  
In dämmernden Lauben verwildern,  
Palästen im Mondenschein,  
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,  
Wann der Lauten Klang erwacht  
Und die Brunnen verschlafen rauschen  
In der prächtigen Sommernacht.

(1834 entstanden; Wanderlust, etwas, was die beiden Eichendorff-Brüder schon als Schüler und Studenten verband: Wandern im Zobten, im Harz und um Heidelberg; Sehnsucht nach dem Erleben der Natur und nach dem Süden; erinnert an den „Taugenichts“.)

#### Die Heimat – An meinen Bruder

Denkst du des Schlosses noch  
auf stiller Höh?  
Das Horn lockt nächtlich dort,  
als ob's dich riefte,  
Am Abgrund grast das Reh,  
Es rauscht der Wald  
verwirrend aus der Tiefe –  
O stille, wecke nicht,  
es war, als schliefte  
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten?–  
Wenn sich Lenz erneut,  
Geht dort ein Mädchen  
auf den kühlen Gängen  
Still durch die Einsamkeit  
Und weckt den leisen Strom  
von Zauberklängen,  
Als ob die Blumen  
und die Bäume sängen  
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen  
rauscht nur zu!  
Wohin du auch in wilder Lust  
magst dringen,  
Du findest nirgends Ruh,  
Erreichen wird dich  
das geheime Singen,-  
Ach dieses Bannes  
zauberischen Ringen  
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

Die Erinnerung an die Erlebnisse und die Geborgenheit der Kindheit wird aufgerufen, die Zauberklänge der Heimat, von Lubowitz; das Waldhorn erinnert an das Weh des Verlustes, das zum Bann werden kann. Erinnert uns Vertriebene dies nicht an unseren Verlust!

#### Der Einsiedler

Komm Trost der Welt, du stille Nacht!  
Wie steigst du von den Bergen sacht,  
die Lüfte alle schlafen,  
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,  
Singt übers Meer sein Abendlied  
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn  
Und lassen mich hier einsam stehn,  
Die Welt hat mich vergessen.  
Da tratst du wunderbar zu mir,  
Wenn ich beim Waldesrauschen hier  
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!  
Der Tag hat mich so müd gemacht,  
Das weite Meer schon dunkelt,  
Laß ausruhn mich von Lust und Not  
Bis daß das ew'ge Morgenrot  
Den stillen Wald durchfunkelt.

#### Dank

Mein Gott, Dir sag ich Dank,  
Daß Du die Jugend mir  
bis über alle Wipfel  
In Morgenrot getaucht und Klang,  
Und auf des Lebens Gipfel,  
Bevor der Tag geendet,  
Vom Herzen unbewacht,  
Daß ich nicht taumle ruhmgeblendet,  
Da nun herein die Nacht  
Dunkelt in ernster Pracht.

Abbildungen: S. 166: Schloss Lubowitz vor dem Umbau Mitte des 19. Jh, alte Ansichtskarte; S. 168/169: Plakatentwurf zum 200. Geburtstag im Jahre 2008, ANN. <

## Johann Gottlob Worbs

Vor 180 Jahren starb der bedeutende schlesische Geschichtsforscher und Pfarrer

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN



Johann Gottlob Worbs wurde als Kind des Häuslers Gottlob Worbs am 7. Mai 1760 geboren. In seiner Heimatgemeinde Röhrsdorf erhielt der Knabe, dessen sich Pastor Chr. Friedrich Scheibner aus Friedeberg annahm, seinen ersten Schulunterricht. Ab 1774 besuchte er die Schule in Niederwiesa bei Greifenberg (Kreis Lauban) und seit 1777 die in Hirschberg. 1781 ging er an die Universität Halle, wo er sich neben seinem Hauptstudium, der Theologie, unter Professor Fabri auch mit Geschichte befaßte. Nach Beendigung seiner Studien 1784 übernahm er bei Pastor Scheibner eine Hauslehrerstelle und erhielt im Januar 1787 das Pastorat zu Priebus, das er am Sonntag Judica 1787 antrat. Im Jahre 1804 wurde ihm als Superintendenten des Fürstenthums Sagan die Inspektion der dortigen Kirchen und Schulen übertragen und 1818, nach vollzogener Neuordnung des Kirchenwesens in dem von Sachsen an Preußen abgetretenen Teil der Oberlausitz die Generalinspektion über sämtliche Superintendenturen. Dennoch bekleidete er auch als Superintendent von Sagan und der Oberlausitz die Pfarrstelle in Priebus bis zu seinem Tod. 1817 hatte er die philosophische Doktorwürde erlangt, zu der 1830 noch die theologische hinzu kam. Friedrich Wilhelm III. ehrte ihn für seine Verdienste mit dem Roten Adlerorden. Nach längerem Leiden starb Worbs am 12. November 1833 in Priebus.

Er war als Prediger geliebt von seiner Gemeinde, ein gewandter, begeisterter Redner, seine Religiosität auf das Praktische gewandt, seine Theologie auf dem Boden des Rationalismus stehend und die Forschernatur nicht verleugnend, die stets klar zu denken und den Dingen auf den Grund zu gehen strebte. Die Geistlichkeit und Lehrerschaft

seines Sprengels verehrte ihn, da er mit festem Willen und offenem Handeln Milde und Freundlichkeit verband. Als energischer Vorkämpfer der evangelischen Kirche in Schlesien trat er auch den Behörden gegenüber auf, als es galt, die Rechte der Evangelischen auf ihnen früher entzogene Kirchen geltend zu machen. Seine Hauptbedeutung jedoch beruht in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Historiker. Schlesien und beide Teile der Lausitz dürfen ihn mit Recht ihren wackersten Forschern zurechnen.

Es ist hier nicht möglich, seine zahlreichen Aufsätze aufzuzählen, die er für die schlesische Geschichte seit 1790 in Plümicke's „Neuem Schlesischen Magazin“ und dann im „Schlesischen Provinzialblatt“, in „Städlin und Zschirner's Archiv für alte und neue Kirchengeschichte“ und in der „Korrespondenz der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ geliefert hat. Inhaltlich befassen sie sich mit Fragen der Landes- und Ortsgeschichte, der Topographie und Frühgeschichte. Besondere Aufmerksamkeit seinerseits galt jedoch der schlesischen Kirchengeschichte. Stellvertretend hierfür seien folgende Publikationen genannt: „Geschichte der evangelischen Kirchen, Prediger und Schullehrer im Herzogthum Sagan“ (Bunzlau 1809), der „Katechismus der vaterländischen (schlesischen) Geschichte für Bürger- und vorzüglich Landschulen“ (Sagan 1818), „Die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an die ihnen im 17. Jahrhundert gewaltthätig genommenen Kirchen und Kirchengüter“ (Sorau 1825). Bei allem Eifer für seinen Glauben und mannhaftem Aussprechen seiner Ansichten über Recht und Unrecht, gelang es ihm doch immer historische Unparteilichkeit und Mäßigung in der Darstellung und in den Schlußfolgerungen zu bewahren. Ebenso rege war sein Bemühen für die Geschichte der Lausitz und zwar vorwiegend der Niederlausitz. Seit 1790 Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, veröffentlichte er seit 1792 auch für die Geschichte dieser Nachbarregionen zahlreiche Abhandlungen u.a. in „Pescheck's Lausitzischer Monatschrift“, in Fielitz' Vaterländischer Monatschrift, und im „Neuen Lausitzischen Magazin. Zusammenfassend für beide Gebiete gab er sein „Archiv für Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum Theil von Meißen“ heraus, dem das „Neue Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz“ folgte, beide mit vielen Aufsätzen aus eigener Feder. Von eigenständigen Schriften wären zu nennen die „Kirchen-, Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Triebel“ (Sorau 1803), die „Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel“ (Sorau 1826) und sein Hauptwerk, das „Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichniß und wesentlicher Inhalt der bis jetzt über die Niederlausitz aufgefundenen Urkunden“

Worbs' Arbeiten zeigen großen Fleiß in der Zusammenbringung alles zweckdienlichen Materials und ruhige sachliche Prüfung. Seine Verdienste sind um so höher anzuschlagen, je geringer die Vorarbeiten waren, die ihm zu

Gebote standen; nahm doch unter allen deutschen Territorien die Niederlausitz eine der untersten Stellen hinsichtlich der kritischen Sammlung ihrer urkundlichen Quellen und der wissenschaftlichen Bearbeitung ihrer Geschichte ein und fällt sein Wirken doch noch vor die Zeit, beziehentlich nur in die ersten Anfänge des Aufschwungs der neueren deutschen Geschichtswissenschaft. Noch heute sind deshalb beim Mangel anderer Arbeiten die seinigen recht brauchbar. Besonders sein Inventarium, das er auf Veranlassung der Niederlausitzer Landstände herausgab, bildet, wenn auch gerade die Diplomatie in den letzten Jahrzehnten den gewaltigsten Aufschwung genommen hat und man jetzt an derartige Werke vielhöhere Anforderungen stellen muß, noch immer die schätzbare Grundlage urkundlicher Forschungen.

Obwohl seine Aufgabe schwieriger war, als die der Regesten-Editoren anderer Länder (Als Regest, lat. res gestae = „die getanen Dinge“ bezeichnet man in der Geschichtswissenschaft die Zusammenfassung des rechtsrelevanten Inhalts einer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Urkunde; Anm. d. Red.), hatte er sich nicht darauf

beschränkt, das bereits gedruckte Urkundenmaterial zu verzeichnen, sondern versuchte auch, so weit als möglich, die ungedruckten Urkunden aus verschiedenen Archiven zu sammeln und teils im Register, oder sogar im Wortlaut mit aufzunehmen. Auch auf anderen Arbeitsgebieten betätigte er sich: eine „Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen, nebst einem bisher in Deutschland unbekanntem Religionsbuche dieses Volkes“ (Görlitz 1799) oder „Alfreds, Königs von England, Beschreibung von Deutschland in angelsächsischer Sprache, mit einer deutschen Übersetzung und erklärenden Bemerkungen“. All das zeigt Worbs als unermüdlichen Arbeiter auf dem Feld der Wissenschaft, wenn auch seine bleibenden Verdienste auf dem Gebiet der heimischen, vor allem der niederlausitzischen Geschichte zu suchen sind.

*Der vorstehende Artikel basiert im Wesentlichen auf den Ausführungen Lipperts in: Allgemeine Deutsche Biographie (1898). Porträt.: Joachim Leopold Haupt (Hrsg.): Neues Lausitzisches Magazin, 1837.*

**Für 2014 ist in Priebus ein Worbs-Symposium geplant. Der „Gottesfreund“ wird entsprechend informieren.** <

## Kurz vorgestellt: Annemarie Franke

**Kulturreferentin für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz**

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

*Zur Person:*

*Annemarie Franke; Jahrgang '71; aufgewachsen im Rheinland; evangelisch.*



Foto: SMG

Sie hat am 19. August 2013 ihr Büro im „Haus zum Goldenen Baum“ am Görlitzer Untermarkt bezogen und arbeitet seitdem als Kulturreferentin für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz. Sie hat die Nachfolge von Dr. Maximilian Eiden angetreten. Allerdings hatte sie schon länger die Gelegenheit die Arbeit ihrer Vorgänger zu begleiten, da ihre bisherige berufliche Tätigkeit in der „Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung“ das mit sich brachte. So betritt sie also mitnichten vollkommenes Neuland.

Das Schlesische Museum zu Görlitz zählte schon lange zu ihren Lieblingsorten auf der deutsch-polnischen Land-

karte. Und die Stadt Görlitz ohnehin, deren wunderbares Aufblühen sie nach der politischen Wende mit Interesse und Freude beobachtete und begleitete.

Als Kulturreferentin für Schlesien möchte sie in Görlitz/Zgorzelec zu einem lebendigen Kulturaustausch und vor allem vielen Begegnungen über die Grenzen hinweg beitragen. Dabei sollen bewährte Formate und Kooperationen fortgesetzt, aber auch neue Partner eingeladen werden, sich mit Projektideen zu beteiligen.

Annemarie Franke hat in Bonn und Berlin Neuere und Neueste Geschichte mit Schwerpunkt Osteuropa, Russistik und Politikwissenschaften studiert. Das Rheinland ist ihre Heimat, aber seit den friedlichen Revolutionen 1989 hat es sie immer stärker in den Osten Deutschlands und Europas gezogen. Auch St. Petersburg gehörte zu einer ihrer Stationen. Ganz ohne persönlichen Bezug zu Schlesien ist sie nicht: ihre Großeltern haben vor dem II. Weltkrieg in Breslau gelebt und sind, wie sie zu berichten weiß, dort in Maria-Magdalena getraut worden.

Im Jahre 2001 wurde Kreisau/Krzyżowa ihr Lebensmittelpunkt und somit Niederschlesien zu ihrer Wahlheimat

Dass ihre polnischen Nachbarn, Kollegen und Freunde sich die deutsche Vergangenheit Schlesiens zu eigen machen und sie als gemeinsames europäisches Kulturerbe pflegen wollen, beeindruckt sie immer wieder.

Gern möchte sie die vielfältigen Möglichkeiten der kulturellen Breitenarbeit mit Veranstaltungen, Newsletter, Projekten und Exkursionen nutzen, um oft weniger bekannte, deshalb aber nicht weniger interessante Initiativen und Orte zu präsentieren. Dazu sei ihr von Herzen Erfolg und gutes Gelingen gewünscht. <

## 90. Jahresfest des Mutterhauses „Eben-Ezer in Dziegielów

BERICHT AUS DZIEGIELÓW VON PFARRER MAREK LONDZIN

Vor 90 Jahren hat Pfarrer Karol Kulisz aus seinem empfindlichen Herzen auf Leid und Unrecht der Kinder und alte Leute und im Auftrag Gottes das Diakonissenhaus „Eben-Ezer“ in Dziegielow gegründet.

Jahre vergingen, so manches hat sich verändert, aber die Bedürftigen, über die man sich beugen muss, die brüderliche Hand reichen und ans Herz schließen sollte, fehlen auch heute nicht.

Trotz verschiedenen schweren, manchmal auch tragischen Situationen hat „Eben-Ezer“ dank der vielen Gebete und Gottes eingreifender Hilfe durchgehalten.

Am 15. September 2013 haben wir mit vielen Gästen aus dem In- und Ausland unser 90tes Jubiläum gefeiert. Vertreter aus sieben Mutterhäusern in Deutschland haben uns im Loben und Danken begleitet.

In die Stimmung des Festtages führte uns am Samstag, den 14. September ein Konzert des Kammerorchester ein. Am Sonntag begannen wir mit einem Festzug in die „Eben-Ezer“ Kirche zum festlichen Gottesdienst mit der Predigt von Pfarrer Jan Szarek, Bischof i.R. über die Worte aus den Psalmen: (119,59; 37,5) „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen. Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen“. Darauf dürfen und wollen wir uns weiterhin verlassen.

Grußworte während des Gottesdienstes überreichten: der Bischof der Evangelischen Kirche in Polen Jerzy Samiec, Vertreter des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissen-Mutterhäuser Pfarrer Stefan Süß, der den schriftlichen Gruß von der Vorstandsvorsitzenden S. Esther Selle vorgelesen hat, Sejmabgeordnete Aleksandra Trybus und Kreislandrat Jerzy Nogowczyk.

An demselben Tag durften auch sechs Diakonissen ihr Schwesternjubiläum feiern. S. Zuzanna Lazar - 65 Jahre; S.

Irena Morawiec - 50 Jahre; S. Ewa Cieslar, S. Anna Cieslar und S. Helena Pinkas - 40 Jahre. Nach dem Gottesdienst nach der Tradition von Pfarrer Karol Kulisz durften sich alle Teilnehmer mit Kuchen bedienen.

Nach dem festlichen Mittagessen für geladene Gäste bei Kaffee und Kuchen gab es viele Grußworte, Segenswünsche und Ansprachen der Gäste, Schwestern aus den Mutterhäusern und ehemalige Kinder aus dem Kinderheim „Eben-Ezer“. Inzwischen gab es auch Musik von Jugendlichen aus der Gemeinde und vom Schwesternchor.

Wir sind Gott dankbar für all die Jahre in denen ER uns geleitet, getragen und gesegnet hat. Heute zählt unsere Schwesternschaft 18 Diakonissen, davon der größere Teil im tätigen Ruhestand und vor allen unterstützend stehen sie mit ihren Gebeten und Erfahrungen den Tätigen Schwestern bei und tragen das Werk „Eben-Ezer“ täglich in der Fürbitte mit.



*Eben-Ezer; Foto: DTG, Wikimedia Commons*

## Tagung des Johann-Heermann-Kreises schlesischer Pädagogen im Lutherheim Springe

CHRISTOPH SCHOLZ

*Ich bin Herr zu dir gekommen,  
komme du nun auch zu mir.  
Wo du Wohnung hast genommen,  
da ist lauter Himmel hier."*

Benjamin Schmolck,  
EG 166,2

„Präge meinem Herzen ein, laß es deinen Tempel sein.“

Zum 46. Male trafen sich schlesische Lehrer, aus östlichen und westlichen Bundesländern, inzwischen sämtlich pensioniert, zu ihrer Jahrestagung. Wieder erwartete die fünfzehn Teilnehmer eine stark von schlesischen Themen und schlesischen Persönlichkeiten bestimm-

tes Programm. Mit „Joseph Freiherr von Eichendorff zum 225.Geburtstag“ begann Christoph Scholz, Großburgwedel. Ausschnitte aus seinem größten Prosa-Erfolg dem „Taugenichts“, eine ausführliche Darstellung seines Lebens und danach selbstverständlich eine Auswahl seiner wichtigsten Gedichte, dem zweiten großen Erfolg, sollten mit diesem großen schlesischen Dichter wieder vertraut machen. Die Schullektüre liegt ja doch schon Jahrzehnte zurück!

Am 2. Tage stand der bedeutende Soziologe aus den 50er und 60er Jahren Helmut Schelsky, Professor in Hamburg, Münster, Bielefeld und wieder Münster auf dem Programm. Georg K. Schmelzle, Norden, versuchte ihn uns nahe zu bringen. Bekannt wurde er als Gegner der bis heute einflussreichen Theorien der Frankfurter Schule und der radikalen

Studentenbewegung der 60er Jahre und als Verfasser der Bücher „Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend“ 1952, „Soziologie der Sexualität“ 1955 und des Bestsellers „Die skeptische Generation“ 1957. Er kämpfte im schulischen Bereich, für uns besonders interessant, für das duale Ausbildungssystem, das ja gerade jetzt als erfolgreiche deutsche Errungenschaft in anderen EU-Ländern und den USA gefragt ist. Schelsky erinnerte damals daran, die praktischen Begabungen der Schüler und Jugendlichen in Deutschland nicht verkümmern zu lassen, und warnte vor der Kopflastigkeit unserer Schulmethoden und Lehrpläne.

Dieter Günther, Hammelburg, hatte sich ein schwieriges Thema ausgesucht: den Pastor Benjamin Schmolck, 1672 im schlesischen Brauchitschdorf geboren, studierte er in Leipzig und lebte später bis an sein Lebensende als Diakon und Pastor Primarius in Schweidnitz. Er war auch erfolgreich als Kirchenlieder-Dichter; 1188 Liedertexte sollen von ihm stammen, selbstverständlich in barocker Sprache und voller Gelehrsamkeit. Er war auch ein herausragender Vertreter der lutherischen Orthodoxie. Heute stehen nur noch sechs seiner Lieder im Evangelischen Gesangbuch und Schmolke brachte es im Glaubenseifer fertig, den jungen, feuerköpfigen Johann Christian Günther aus Striegau von der Kanzel der Friedenskirche wegen seiner freizügigen Gedichte „abzukanzeln“.

Am dritten Tag brachte Ulrich Goede, Bad Münde, den schlesischen Baumeister und Architekten Ernst Friedrich Zwirner in Erinnerung. Auf Anordnung von König Friedrich Wilhelm IV. leitete er die allzu späte Vollendung des Kölner Domes. 1248 war der Bau begonnen worden und stand dann nach baulichen Zwischenstufen 600 Jahre unvollendet. Auch Eichendorff hat große Verdienste an der Vollendung. Er wurde als preußischer Beamter zuständig für die Finanzen und war auch Verfasser des Berliner Aufrufs für den Weiterbau des Doms.

Am Anfang des Programms standen an allen drei Tagen jeweils Andachten in der Kapelle. Die Abende wurden vollständig zum Informationsaustausch genutzt. Brennpunkte bildeten die Bundestagswahl, die Abwahl und die Umstände der Abwahl des Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, um nur zwei Themen hervorzuheben.

Die Atmosphäre des Lutherheims -dazu gehören: die freundliche Begrüßung und optimale Betreuung durch die Heimleitung, das Ehepaar Schröder, die liebevolle Ausstattung des gesamten Hauses mit geschmackvollen Gestecken und Blumenvasen und das lecker zubereitete und einfallreich präsentierte Essen – trug maßgeblich zum Gelingen der Tagung bei. <



## Leserbrief

... (noch einmal) zum Beitrag „Jenseits von Oder und Neiße“, SGF - August 2013, S. 123, äußert sich Herr Wolfgang Schubert aus Görlitz wie folgt:

Sehr geehrte Damen und Herren, mit Interesse habe ich die Fortsetzungen des Beitrages von Herrn Schmelzle, der sich mit Literatur über die ehemaligen ostdeutschen, jenseits der Oder-Neiße, richtiger Lausitzer Neiße, liegenden Gebiete in der SBZ und der DDR befasste, gelesen. Auch ich fand es in mehreren Passagen tendenziös.

Erfrischend dagegen der Beitrag von Herrn Kiehl, „Diesseits von Oder und Neiße“. Aber auch dieser Beitrag wäre noch um manches Lesenswerte aus der SBZ und DDR zu ergänzen. Wie in der Alt-BRD der Roman von Hans Venatier, „Vogt Bartold“ über die Besiedlung Schlesiens jenseits des Flusses Queis, kaum unter Schlesiern bekannt war, obwohl er nach 1950 zweimal neu heraus gegeben wurde, sind wohl auch bei ehemaligen DDR Bürgern zwei wichtige Romane mit schlesischem Inhalt kaum bekannt.

1968 war der Roman „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss herausgekommen. Der Inhalt befasst sich mit dem Schicksal einer Familie vom Ersten Weltkrieg bis zur Flucht aus Breslau 1945.

Dazu wäre zu bemerken, dass es bei einem einheitlichem Schrifttum kaum ein zweites Buch mit dem gleichen Titel wie später von Rotraut Schöne gegeben hätte.

Ein weiteres Buch mit schlesischem Bezug zur Grafschaft Glatz, Breslau, Waldenburg und Berlin kam nach einem dreiteiligen Fernsehfilm „Hotel Bohemia“ unter dem Titel „Bohemia“ – mein Schicksal, von Jan Koplowitz 1972 heraus. Auch das ist ein Familienroman der mit dem Großvater des Autors in Bad Kudowa beginnt. Zu beiden Büchern anbei kurze Angaben. In beiden Büchern sind auch hier die Ortschaftsnamen ausschließlich mit deutscher Bezeichnung ohne polnische Angaben.

Bereits 1962 brachte Prof. Hans Mayer acht Bände „Ausgewählte Werke Gerhart Hauptmann“, im Aufbau-Verlag Berlin heraus.

Erwähnenswert ist auch der sehenswerte mehrteilige Film mit der Familiengeschichte derer von Hochberg (Fürstenstein und Pless).

Auf alle Vertreibungsgebiete bezogen gab es noch viel mehr Literatur und Filme zum Thema. Leider sind auch sie mir nicht alle bekannt. der Mehrteiler „Wege übers Land“ wurde auch nach der politischen Wende im der BRD gezeigt.

Zum Schluss noch ein Witz aus DDR-Zeiten: Erich Honnecker macht eine Betriebsbesichtigung. Es werden ihm drei verdienstvolle Mitarbeiter vorgestellt. Honnecker fragt sie was sie sind. Der Erste sagt: Er sei Ingenieur, darauf E.H. ab morgen sind sie Oberingenieur. Der Zweite sagt: Er ist Meister, darauf macht ihn E.H. zum Obermeister und der Dritte sagt er ist Schlesier, darauf E.H. ab morgen sind sie Oberschlesier. <

## Vorankündigung

Wie schon in den vergangenen Jahren wird die Kirchliche Stiftung Ev. Schlesien auch im nächsten Jahr wieder Exkursionen und eine Studienfahrt anbieten. Zum Vormerken und auch zum Vorfremuen hier schon einmal die Termine und die Zielorte:

1. Am Dienstag, **dem 20.05.2014** geht unsere Exkursion nach Landeshut, Görbersdorf, Sandberg/Waldenburg. Die 300-jährige Geschichte dieser Region und speziell das Schaffen von M. Avenarius stehen auf unserem Programm.
2. Die 2. Exkursion führt uns am **12.08.2014** in die entgegengesetzte Richtung nach Sprottau und Freystadt unter der Themenstellung: Kinder-Beten und A. Gryphius.
3. Unsere Studienreise vom 3. Juli bis 9. Juli 2014 wird uns diesmal ins Zentrum Schlesiens führen. Von Breslau aus als unserem Standquartier, werden wir u. a. Namslau, Neumittelwalde, Groß Wartenberg, Carlsruhe, Döbern, Löwen und weitere Orte erkunden. Selbstverständlich werden wir uns auch Breslau ausgiebig ansehen und an den Christlichen Begegnungstagen (s. SGF Juli 2013, S. 109) teilnehmen.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei der Kirchlichen Stiftung Ev. Schlesien, Schlaurother Str. 11, 02827 Görlitz

**Tel.: 03581/744-205**

**Fax: 03581/744-299**

**e-Mail: evschlesien@kkvsol.net**

### VERANSTALTUNGEN DER

#### GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER SCHLESIER

##### **Hamburg**

##### **Gemeindenachmittag der evangelischen Schlesier**

Freitag, 1. November 2013 im Gemeindesaal von St. Petri in Altona, Schmarjestr. 31.

##### **LAG Baden-Württemberg/Stuttgart**

##### **Gottesdienst mit Feier des Hl. Abendmahls**

nach der Liturgie der Altpreußischen Union  
Ewigkeitssonntag, 24. November um 14.30 Uhr  
in der Schlosskirche in Stuttgart.

##### **LAG Hessen/Kassel**

##### **Gottesdienst mit Feier des Hl. Abendmahls**

nach der Liturgie der Altpreußischen Union,  
2. Sonntag im Advent, 8. Dezember um 14 Uhr in der  
Mutterhauskirche des Diakonissenhauses in Kassel,  
Goethestr. 85.

#### EVANGELISCHE GOTTESDIENSTE IN DEUTSCHER SPRACHE IN SCHLESILIEN

##### **Breslau:**

an jedem Sonntag um 10 Uhr in der Christophorikirche,  
pl. Św. Krzysztofa 1.

##### **Lauban:**

an jedem 2. Sonnabend um 10 Uhr in der Frauenkirche,  
al. Kombatantów.

##### **Liegnitz:**

am 1. und 3. Sonntag um 13 Uhr  
in der Liebfrauenkirche, pl. Mariacki 1.

##### **Schweidnitz:**

an jedem 4. Sonnabend um 9 Uhr im Lutherhaus, pl. Pokoju 6.

##### **Waldenburg:**

an jedem 2. Sonntag und jedem 4. Sonnabend um 14 Uhr  
in der Erlöserkirche, pl. Kościelny 4.

##### **Bad Warmbrunn:**

an jedem 2. Sonnabend in der Erlöserkirche, pl. Piastowski 18.

##### **Jauer**

Friedenskirche

Auf Anfrage: Park Pokoju 2, 59-400 Jawor.

Tel. (+4876) 870 51 45. E-Mail: jawor@luteranie.pl

##### **Pfarramt:**

ul. Partyzantów 60, 51-675 Wrocław.

Tel. 0048 - 71-3484598. Pfarrer Andrzej Fober

www.stchristophori.eu

christophori@poczta.onet.eu

#### GEBURTSTAGE AUS DER LESERGEMEINDE

**96.** Am 22.11. *Frau Alice Schenkling, geb. Langner*, 65199 Wiesbaden, früher Breslau.

**94.** Am 03.11. *Diakonisse Erika Hoffmann*, 34119 Kassel, früher Marxdorf (Breslau). ❖ Am 11.11. *Frau Leonie Köhn*, 31707 Bad Eilsen, früher Pretschkau, Krs. Neibe.

**93.** Am 03.11. *Frau Charlotte Schneider*, 61118 Bad Vilbel, früher Breslau. ❖ Am 20.11. *Herr Günter Steiner*, 35582 Wetzlar, früher Schöngarten.

**92.** Am 09.11. *Herr Bernhard Staudacher*, 70374 Stuttgart, früher Rosenberg O/S. ❖ Am 12.11. *Herr Wolfgang Richter*, 30655 Hannover, früher Sagan.

**91.** Am 22.11. *Herr Rektor i.R. Siegfried Beul*, 72074 Tübingen, früher Bunzlau/Nd. Schles..

**90.** Am 09.11. *Frau Martha Pawlik*, 76185 Karlsruhe.

**89.** Am 03.11. *Frau Brigitta Häuser*, 86500 Kutzen-

hausen, früher Liegnitz. ❖ Am 07.11. *Herr Pfarrer Otto Carl Springer*, 94036 Passau. ❖ Am 18.11. *Frau Liselotte Fehr*, 34130 Kassel, früher Vellmar.

88. Am 07.11. *Herr Dr. Gerhard Kaske*, 45770 Marl.

87. Am 16.11. *Carl Christian Graf v. Kospoth*, 85567 Grafing, früher Briese. ❖ Am 21.11. *Herr Diether v. Trzebiatowski*, 55218 Ingelheim, früher Gleinig, Krs. Guhrau.

85. Am 15.11. *Herr Pfarrer i.R. Martin Kiock*, 02826 Görlitz, früher Kreisewitz, Kr. Brieg. ❖ Am 16.11. *Frau Jutta Rüdiger-Ettlich*, 71732 Tamm, früher Breslau. ❖ Am 20.11. *Herr Horst-Klaus Hofmann*, 64614 Bensheim. ❖ Am 23.11. *Frau Edelgard Schröder*, 40489 Düsseldorf.

84. Am 05.11. *Herr Dieter Günther*, 97762 Hammelburg, früher Haasenau/Breslau.

83. Am 12.11. *Herr Siegfried Streubel*, 71679 Asperg, früher Breslau. ❖ Am 20.11. *Herr Superintendent i.R. Karl-Hans Schnell*, 31785 Hameln, früher Labes/Pommern. ❖ Am 29.11. *Herr Ernst Heider*, 69469 Weinheim, früher Militsch, Bez. Breslau. ❖ Am 30.11. *Mrs. Dorothea Klein, geb. Wehowsky*, CAN - Edmonton AB T6J 7G8, früher Schnellewalde/Krs. Neustadt O/S.

82. Am 16.11. *Herr Wolfgang Ueberschär*, 26123 Oldenburg, früher Breslau. ❖ Am 17.11. *Herr Hans-Joachim Leder*, 91522 Ansbach, früher Cosel-Hafen O/S.

80. Am 06.11. *Herr Pfarrer Klaus Lobisch*, 82131 Gauting. ❖ Am 10.11. *Frau Gisela Hartwig*, 08066 Zwickau, früher Breslau-Zimpel. ❖ Am 29.11. *Frau Renate Lehmann*, 71083 Herrenberg, früher Breslau. ❖ Am 29.11. *Herr Albrecht Störmer*, 10117 Berlin, früher Fürsten-Ellguth.

79. Am 02.11. *Hans-Christoph Graf v. Schweinitz u. Krain*, 64342 Seeheim-Jugenheim, früher Crayn Krs. Liegnitz. ❖ Am 30.11. *Frau Brigitte Taubmann, geb. Knittel*, 02708 Obercunnersdorf, früher Birkholz/Kr. Schweidnitz.

77. Am 28.11. *Frau Gerda Schaefer*, 14129 Berlin. ❖ Am 29.11. *Herr Siegfried Schnecke*, 06502 Thale/OT Neinstedt, früher Friedrichsdorf.

76. Am 15.11. *Herr Pfarrer i.R. Georg-Gottfr. Peters*, 48157 Münster, früher Breslau. ❖ Am 18.11. *Herr Harald Dierig*, 48161 Münster. ❖ Am 22.11. *Herr Gotthardt v. Wallenberg Pachaly*, 02894 Reichenbach, früher Siebischau/Breslau. ❖ Am 27.11. *Frau Erika Menge*, 97980 Bad Mergentheim, früher Sagan/Ndr.schl.. ❖ Am 29.11. *Herr Arnhold Sinna*, 06502 Thale/OT Westerhausen, früher Honig Kr. Ostrowo.

75. Am 25.11. *Herr Dr. Eike Gelfort*, 51107 Köln, früher Essen.

74. Am 08.11. *Frau Charlotte Kastner, geb. Tokarski*, 90596 Schwanstetten, früher Altheide Bad/Krs. Glatz. ❖ Am 29.11. *Herr Dr. Ulrich Anders*, 45529 Hattingen, Eltern: Vater - Breslau; Mutter - Guhren, Kr. Wohlau.

72. Am 15.11. *Herr Arnold Rißler*, 03119 Welzow N/L, früher Weißwasser O/L.

63. Am 09.11. *Herr Eugen Walther*, 06122 Halle, früher Roßbach.

**Beitrittserklärung:**

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Gemeinschaft evangelischer Schlesier e. V. bei einem Mitglieder-Jahresbeitrag von aktuell 30 Euro für das laufende Kalenderjahr; im Rahmen meiner Vereinsmitgliedschaft erhalte ich die Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ kostenfrei.

Ich möchte kein Mitglied werden, bestelle aber die Monatszeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zum Abo-Preis von 36 Euro pro Jahr.

Bitte senden Sie mir eine Probenummer der Zeitschrift „Schlesischer Gottesfreund“ zu.

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Titel: \_\_\_\_\_

Nachname: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

Geburtsdatum/-ort: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

persönlicher bzw. familiärer

schlesischer Herkunftsort:

Sollten Sie nicht mit der Veröffentlichung einiger Ihrer persönlichen Daten in der Geburtstagsliste des „Gottesfreundes“ einverstanden sein, kreuzen Sie es bitte in den entsprechenden Kästchen an.

Bitte einsenden an: Gemeinschaft evangelischer Schlesier e.V.  
Postfach 1410, D – 32440 Porta Westfalica

oder Stiftung Evangelisches Schlesien  
Schlaurother Straße 11, D – 02827 Görlitz

Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica  
BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997

**Impressum**

**Herausgeber:**

**Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.**

D 32440 Porta Westfalica, PF 1410, Tel.: 0571-971 99 74,

Bankverbindung: Stadtparkasse Porta Westfalica

BLZ: 490 519 90 Kto.-Nr.: 26 997

E-mail: info@gesev.de

**Verantwortlich für den Inhalt:**

**Andreas Neumann-Nochten**

Hotherstraße 32, D - 02826 Görlitz

Tel.: 03581 - 878988

E-mail: gottesfreund@nochtenart.de

Beiträge/Grafik/Satz/Layout: Andreas Neumann-Nochten

**Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der**

**Stiftung Evangelisches Schlesien**

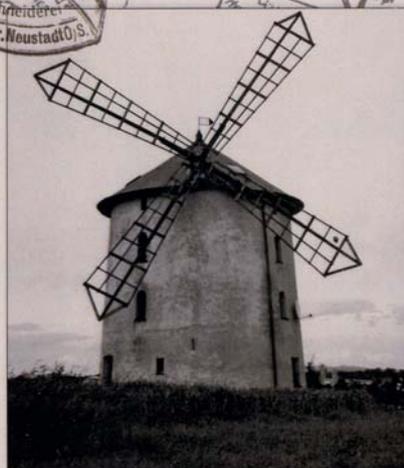
**Einsendungen: Schlaurother Straße 11, 02827 Görlitz**

**E-Mail: gottesfreund@kkvsol.net**

**Druck: JAENSCH & AHRENSMEYER, Porta Westfalica**

Erwin Pollack

# Deutsche Schlesier im sozialistischen Polen



OEZ  
Berlin

Autobiographisches  
Dokument

Osteuropa  
Zentrum  
Berlin

## Buchempfehlung

### Ein Stückchen Schlesien

IRMELA HENNIG

„Alte Oma und viele Kinder“, sprachen die Soldaten, machten auf dem Absatz kehrt und gingen. Und das war sie denn auch schon – Erwin Pollacks erste Begegnung mit den Sowjets. Auf der Suche nach Essbarem, Frauen, Geld und was auch immer war die Rote Armee irgendwann im zeitigen Frühjahr 1945 auch nach Lobkowitz gekommen. Das kleine Örtchen in Oberschlesien, das unter den Nazis Jägershausen hieß, sich heute aber längst Polnisch Łowkowice schreibt, war damals Heimat vor allem für Deutsche. So wie Erwin Pollack. Geboren 1940. Ein Fünfjähriger, als die Russen kamen und die Angst umging unter den Deutschen. Als man die Frauen versteckte, wenn sich Soldaten näherten. Und man die Oma mit acht schreienden Kindern allein im Haus ließ. „Alte Oma und viele Kinder“ – da gab es nichts zu tun für die Soldaten.

Diese kurze Begebenheit ist einer von vielen eindrucksvollen Momenten in Erwin Pollacks Buch „Deutsche Schlesier im sozialistischen Polen“. Ein „Autobiographisches Dokument“ hat es der herausgebende Verlag Osteuropa Zentrum Berlin genannt. Passend.

Denn das, was der studierte Agrarökonom und spätere Sozial- und Erziehungswissenschaftler Pollack verfasst hat, ist weder Sachbuch noch Biografie. Für ersteres ist es zu sehr durchsetzt von eigenem Erleben und Befindlichkeiten, für letzteres schildert es zu wenig Pollacks Leben, dafür mehr den Ort, die Zeit, die Umstände.

Es ist ein wichtiger Zeitzeugenbericht, der viel von dem wiedergibt, was damals im Kleinen, im Dorfe, passierte und von der Welt oft unbemerkt blieb. Aber es ist auch einer mit klarer Tendenz, die Deutschen als Opfer der Polen und Russen zu sehen. Die Schuld, die viele unter den Nazis auf sich geladen hatten, sei es durch Wegschauen oder aktives Mittun, durch Nichtwissenwollen oder Schönreden, spielt so gut wie gar keine Rolle. Erwin Pollack, der als Deutscher in Schlesien aufwuchs und seit 1975 in Deutschland lebt, blendet das aus.

## Freude über das Postauto

Dafür aber vermittelt er ein klares und übersichtliches Bild davon, wie so ein kleines Dorf wie Lobkowitz aufgebaut war, wie es funktionierte. Seitenweise beschreibt er die Menschen im Ort. Wer lebte wo, arbeitete was, widmete sich welchen persönlichen Interessen. Da ist zum Beispiel Johann Zok, der Müller, der aber durch seine Sanitäterausbildung beim Militär so etwas wie der dörfliche Gesundheits- und Ernährungsberater wurde. Oder der Gastwirt Herr Kielbassa, der die Feuerwehr gründete und Lebensmittel an Arme verteilte.

Da sind aber auch viele kleine Einschübe, die Zeitkolorit vermitteln – wie die wenigen Sätze über die Freude der Kinder, wenn das gelbe Postauto im Dorf vorfuhr, weil Autos damals noch eine Sensation darstellten. Erwin Pollack kommt aber auch vom Kleinen zum Großen. Dann zum Beispiel, wenn er die Zerschlagung kleiner Unternehmen beschreibt und schlussfolgert: „Diese neue Gesellschaftsordnung (die Kommunistische, d. Red.) zerstörte in Polen den traditionellen Handel, die Privatinitiative, eigentlich die gesamte jahrhundertalte Gesellschaftsstruktur.“

Man muss sich schon einlassen wollen auf dieses Buch, das oft zusammenhanglos von einem Thema zum nächsten wechselt. Aber spannende Einblicke gewährt in ein Stückchen wenig bekanntes Schlesien.

„Deutsche Schlesier im sozialistischen Polen“,  
Erwin Pollack,  
Verlag OEZ Berlin,  
24,90 Euro